



Ort bezogen: Etwa ein neues Werk in Bezug auf eine alte brüchige Mauer in Szene gesetzt, oder eine Skulptur aus Muschelkalk in Beziehung gebracht zu Kopfsteinpflaster oder Zementboden. Gegen-seitig haben sich die Künstler und der Ort herausgefordert – beide gewinnen! Es ist eine Ausstellung, nicht nur in internationaler Besetzung, sondern auch von internationalem Rang. Was hier vor uns steht, sind mehr als experimentelle Versuche. Es sind höchst verdichtete konzentrierte und Konzentration ausstrahlende Werke. Bei der älteren, wie bei der jüngeren Generation, sind sie jeweils aus persönlichen, künstlerisch konzisen Konzepten hervorgegangen. Insgesamt steuerten die KünstlerInnen 30 Werke bei, ein hochkarätiges Ensemble, das es in dieser Form hier in Peccia noch nie gegeben hat. Hans Michael Franke schuf vor Ort in einer Woche ein neues Werk aus Cristallina Marmor für diese Ausstellung. Mariann Grunder liess sich Blöcke von Cristallina Marmor nach Bern transportieren und gestaltete ebenfalls extra für diesen Anlass neue Werke.

Es gibt keinen eindeutigen Unterschied zwischen den beiden Generationen in der Verwendung von Materialien. Die junge Generation – von Lübtow und Franke - greift auf klassische Materialien, wie Holz und Stein zurück. Gillian White, eine Vertreterin der älteren Generation, lötet und schweisst Stahlteile zusammen. Die über 80 – jährige Mariann Grunder arbeitet mit Marmor, Kalkstein, aber auch Plexiglas und Licht.

Mariann Grunder:

Mariann Grunder aus Rubigen bei Bern, eine der renommiertesten Schweizer Künstlerinnen ist mit 7 Arbeiten hier vertreten. Im hohen Alter arbeitet sie immer noch mit grosser Intensität. Wie ihre neuesten Arbeiten von 2007 zeigen, ist auch ihr Werk jung geblieben. Niemand hat sich so auf den Ort bezogen wie sie. Mit grosser Sensibilität füllt sie die geschlossenen Fenster des Pfarrhauses mit Reliefs aus Marmor, die genau auf das Format des Fensters bezogen sind. Das Weiss des Marmors lässt an Gardinen, oder an mehr oder auch weniger geöffnete Fensterläden denken. Die Skulptur „Mantel“ von 1998/1999 gehört in die Folge der „Hüllen“. Eine feine Marmorhülle ummantelt den Marmorblock, wie sich am Sockel zeigt. Der streng konstruierten Form ist nicht anzusehen, dass sie



in Auseinandersetzung mit einem Text von Franz Kafka entstanden ist – es sei denn in Bezug zu dessen ebenfalls streng reduzierter Form des Textes. Die Marmorskulptur behauptet sich, wie ein Solitär in grosser Eleganz aufrecht stehend im Raum.

Mariann Grunder, 1926 geboren, machte 1954 - 57 eine Bildhauerlehre. In den 50er Jahren setzte dies sehr viel Eigensinn und Durchsetzungsvermögen bei einer jungen Frau voraus. Anschliessend baute sie sich ein schönes Atelierhaus, in dem sie noch heute lebt und arbeitet. Im In- und Ausland hatte sie zahlreiche Ausstellungen. Das konsequente Verfolgen eines stringenten eigenen Konzeptes, sowie das Experimentieren mit immer neuen Materialien tragen sicher zu Mariann Grunders langer schöpferischen Kraft bei.

Viel Ironie und hintergründiger Witz stecken in Grunders überdimensioniertem „Cornet“ aus Jurakalk, Plexiglas und Licht aus blau eingefärbten, speziell angefertigten Neonröhren, das im letzten Jahr entstand. Das blaue Licht war bereits ein wichtiges Element in Grunders grossformatiger Installation „Interieur“, die im Verlauf von acht Jahren entstand. Mit der Platzierung des „Cornet“ zwischen alter, traditioneller Tessiner Bauweise und neu hergerichtetem Haus setzt Grunder eine ironische Pointierung des coolen Konsumglücks von heute.

Katja von Lübtow:

Auch die Jüngste geht, ebenso wie die Älteste dieser Bildhauerinnen, von einem konsequenten, eigenen Konzept aus. Sie ist 1973 in Kaufbeuren (D) geboren. Nach dem Studium an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg arbeitet sie seit 2002 freischaffend. Sie verstand es, sofort nach der Ausbildung an wichtigen Ausstellungen teilzunehmen. Neben der enormen Ausstellungstätigkeit, 2006 waren es sieben Ausstellungen, ist in fünf Jahren ein Werk von grosser Dichte entstanden. Ihre neueste Arbeit aus diesem Jahr hat den Titel „Formation“. Was im ersten Moment so ungeordnet erscheint, hat einen starken Rhythmus von Kräften und Gegenkräften. Stehen, Lagern, Verbinden, einen Keil treiben, Ausbrechen – das alles wird mit grosser Kraft gestaltet und dabei grosszügige Energie freigesetzt. Sie steigert die Kraft, die im Holz steckt. Deutlich wird, dass von Lübtow sowohl



Anregungen von afrikanischer Skulptur als auch von Eduardo Chillida aufnimmt. Es geht um vitale Selbstbehauptung im Raum, wie der Titel ihrer Skulptur „Umraum I“ nahelegt. Stabil auf zwei Beinen stehend, greifen starke Balken in alle Richtungen. Elementare Kräfte sind gegeneinander gerichtet, die sich dennoch stabilisieren. Katja von Lübtow sagt zu ihren Werken: „Für mich existiert eine Skulptur aus sich selbst heraus, sie verweist auf nichts, das nicht in ihr angelegt ist. Sie ist ein homogenes Ganzes, das man wahrnehmen, aber nicht erklären kann.“

Hier in Peccia ist jetzt ihr Werk mit 6 Holzskulpturen und 5 Plastiken aus geschmiedetem Stahl repräsentativ vertreten. Schmieden lernte sie nicht an der Akademie, dafür holte sie sich Rat bei Handwerkerkollegen. Die einmal entwickelte Vorgehensweise, das Ganze aus Einzelteilen zusammenzusetzen, führt von Lübtow konsequent weiter. Jedes Werk hat sein eigenes Gewicht, seine eigene Wichtigkeit. Die Titel ihrer Arbeiten geben einen Hinweis, um was es von Lübtow geht, nämlich Selbstbehauptung autonom wirkender Figuren in Bezug auf den Raum: „home for space“ / „home of rhythm“ / „Raumspiel“ / „Raumgefüge“ / „Kräftespiel“ oder „Lied für Raum“.

Gillian White:

Auch bei den Figuren von Gillian White, die 1939 bei Kent in England geboren ist, sehe ich vitale Selbstbehauptung im Raum, sei es lustvoll oder kämpfend. Mit Elan wirbeln „die Tanzenden“ durcheinander, was ist oben und was ist unten? Die massiven Gebilde in prekärem Gleichgewicht lassen vergessen, wie streng auch diese Formen konstruiert sind. Mitreissend ist der Rhythmus der Bewegungen in alle Richtungen, hart und fließend zugleich. Das ist kein Walzer! Ich erlebte einmal, wie eine Flamencotänzerin den strengen Rhythmus dieser Figuren aufgriff und adäquat variierte.

Gillian White setzt ihre Figuren aus Einzelteilen aus Stahl zusammen und gibt dem Stahl eine kostbar wirkende, samtartige, rostrote Oberfläche, die alles verbindet. Die Verbindung von Kunst und weiblicher Muskelkraft weckt immer noch Verwunderung, ist aber für diese Künstlerinnen selbstverständlich. Gillian White lässt, wie von Lübtow, ihre Skulpturen nicht in einem industriellen Betrieb herstellen. Die handwerkliche Ausführung, das unablässige Kontrollieren, das Wachsen vom



kleinen Modell bis zur fertigen Grossskulptur, sind ihr wichtig, ebenso wie die genaue Platzierung vor Ort.

Tanz, Rhythmus und strenge Disziplin gehören zu den Lebenserfahrungen von Gillian White: Zwischen 10 und 15 Jahren machte sie eine Ballettausbildung. Anschliessend bildete sie sich mit knappten finanziellen Mitteln aus Putzarbeiten, an der St. Martin's School of Art in London weiter. Daran schloss sie eine Ausbildung an der École National supérieure des Beaux Arts in Paris an und lernte bei Ossip Zadkine. 1962 heiratete sie den Schweizer Bildhauer Albert Siegenthaler, zog mit ihm in die Schweiz und hatte zwei Kinder. Nach dem Tod ihres Mannes 1984 konzentrierte sie sich zunehmend auf das eigene Werk. Die schon 1958 begonnene Ausstellungstätigkeit entwickelte sie weiter – in der Schweiz, wie auch im Ausland.

White arbeitet vielfach mit Leerformen, so geht ihre grosse Skulpturengruppe von der Form von Fenstern aus: Dreiteilige Fenster von Erkern, wie sie in den alten englischen Häusern anzutreffen sind. Sie öffnet in „The future contains the past“ Fenster auf den Prozess unserer Zivilisation, die von bürgerlicher Behaglichkeit ausgehend zunehmend in Schiefelage gerät und aus dem Lot kommt. In der rhythmischen Gliederung der Gruppe verstecken sich zwei Achsen, die Achsen von Zeit und Raum. - Auch die Form des Kreises mit dem Titel „Sphäre IV“ lässt sich besser verstehen, wenn wir die Segmente als Umschliessung eines Leerraumes sehen, als Basis einer Kugel.

Hans Michael Franke:

Franke, der sich in dieser weiblichen Gesellschaft sehr wohl fühlt, arbeitet ebenfalls mit Negativ- oder Leerformen. Der Respekt vor dem Naturmaterial und das Gefühl seiner Beständigkeit, sind bestimmend für seine intensive Auseinandersetzung mit dem Stein. Hans Michael Franke, geboren 1963 in Hanau (D), absolvierte eine Lehre als Steinmetz. Auch während seines anschliessenden Akademiestudiums konzentrierte er sich auf das Material Stein. Seit 1988 nimmt er an Symposien teil und erhält Aufträge für Grossplastiken im öffentlichen Raum – also ab 25 Jahren! Auch er wurde, wie von Lübtow, früh „entdeckt“ und erhielt den Förderpreis des Künstlerbundes Baden - Württemb.



der Künstlerinnen und Künstlern souverän durchgespielt. Alle gestalten einen spannungsvollen Bezug zwischen der Schwere des Werkstoffes und der Leichtigkeit der Form.

Darüber hinaus – und das ist neu und von höchster Aktualität - aktivieren alle ein starkes Gefühl für den Raum. Diese Skulpturen machen Raum erlebbar, den Raum, den sie einnehmen ebenso wie den Umraum auf den sie sich beziehen und sich behaupten. Diese Werke sind Manifestationen von Raum, Innenraum, Aussenraum sowie Leerraum. In unserem Alltag geht zunehmend das Gefühl für Materie und Raum verloren. Mir scheint, im Gegenzug zu diesen Abnutzungstendenzen unserer virtuellen Welt, gestalten diese KünstlerInnen Gegenwelten von grosser Authentizität. Diese Werke tragen die Aufforderung zur kraftvollen Selbstbehauptung in sich, setzen vitale Energie frei, die sich überträgt – wenn wir uns darauf einlassen. Kann Bildhauerei, die sich auf die Gegenwart bezieht, mehr und besseres leisten?

Zum Schluss die Frage: hat das nun eine Frau oder ein Mann gemacht? Gesammelte Kraft und reflektierte Vitalität manifestieren sich in allen Werken, gleich welchen Alters oder Geschlechts. Kraft und Grösse, die als „männlich“ gelten, Sensibilität und Bescheidenheit, die Frauen zugeschrieben wird, verbinden sich bei diesen Künstlerinnen und Künstlern auf beeindruckende Weise. Die gesellschaftliche Konstruktion der Geschlechter wird offensichtlich im Prozess der kreativen Arbeit hinter sich gelassen - oder umgekehrt. Es ist vielleicht doch so, wie Meret Oppenheim sagt: „Der schöpferische Geist ist androgyn.“

Ich danke Ihnen!